Zweierlei Maß

Roman von Erich Ebenstein

1. Kapitel.

„Hier wohnt doch Architekt Kühlborn?"

„Jawohl, mein Herr", antwortete das hübsche, sauber gekleidete Stubenmädchen mit der schwarzen Elsässermasche im blonden Haar, die das Gittertor des Parkes geöffnet hatte. „Wen darf ich melden?"

„Bildhauer Axel Weidenau. Hier ist übrigens meine Karte."

„Oh, deren bedarf es nicht! Das gnädige Fräulein hat gesagt, wenn Herr Weidenau käme, sei eine Meldung nicht nötig. Sie lasse bitten, gleich in den Park zu kommen."

„Schön. Und wo darf ich das gnädige Fräulein dort suchen?"

„Auf der Wiese an den Blutbuchen. Herr Weidenau können garnicht fehlen: Den Weg hier gerade fort am Weiher vorüber."

Das Mädchen sah der schlanken, hohen Gestalt mit dem charakteristischen, fein geformten Kopf lächelnd nach.

Das war er also! Der berühmte Weidenau, der sogar weltberühmt sein sollte, und von dem modelliert zu werden die reichsten und vornehmsten Leute der Stadt als besondere Gunst ansahen, so behauptete wenigstens Fräulein Rita. Agnes, das Stubenmädchen bei Kühlborns, verstand nichts von der Kunst, aber das wußte sie auch, daß im Stadtpark ein prachtvoller Brunnen und am Dreilindenplatz ein großes Freiheitsdenkmal von Weidenau stand, und daß er alle Figuren am neuen Rathaus gemacht hatte. Ferner wußte sie, daß er Witwer war und seine beiden Kinder Elfi und Fredy seit einiger Zeit hier wie zu Hause waren und von Fräulein Rita schrecklich verwöhnt wurden.

Na — das „warum" begriff sie ja jetzt. Wenn der Vater ein so bildhübscher Mensch war . . .

Axel Weidenau war inzwischen auf dem bezeichneten Weg vorwärts geschritten, blieb aber nun plötzlich, gefesselt durch das liebliche Bild, das sich ihm bot, stehen.

Vor ihm lag eine mit kurzem englischen Rasen bedeckte Wiese, in deren Mitte ein paar prachtvolle Blutbuchen standen, feurig durchleuchtet von den Strahlen der Nachmittagssonne.

Ihr Reflex tauchte die darunter sitzende, aus einem jungen Mädchen und zwei Kindern bestehende Gruppe in sanften Rosenschimmer.

Alle drei waren weiß gekleidet. Das Mädchen — eine Schönheit ersten Ranges, mit den goldblonden Haaren, dem zarten Apfelblütenteint und den großen, dunklen Märchenaugen — hielt den kleinen Knaben auf dem Schoß, während das etwas größere Mädchen dicht neben ihr kauerte. Beider Kinder Augen hingen mit atemloser Spannung an dem Munde der jungen Dame, die ihnen offenbar eine Geschichte erzählte. Alle drei hatten Kränze von weißen Margueriten auf dem Kopf, was der Gruppe etwas besonders malerisch Reizvolles verlieh.

Weidenau konnte sich nicht satt sehen daran. Sein Künstlerauge trank förmlich Linien- und Farbenstimmung. Etwas Weiches, Zärtliches trat dabei in sein braunes, energisch geschnittenes Gesicht, aus dem zwei hellgraue, schwarzbewimperte Augen seltsam abstachen.

„Märchenfee", flüsterte er heiß, und dann trat er langsam aus dem Schatten der Bäume heraus auf die Wiese.

Rita Kühlborn entdeckte ihn zuerst. Dunkle Glut überzog ihr schönes Gesicht, während sie freudig rief: „Kinder, euer lieber Papa ist da!" Und den Knaben vom Schoß hebend stand sie hastig auf, um ihm entgegen zu gehen.

Aber die Kinder waren rascher als sie. Jubelnd stürmten sie Weidenau entgegen, der sie beide zugleich umfing, mit starken Armen emporhob und küßte.

Ein leichter Schatten hatte sich bei dieser stürmischen Begrüßung über Ritas Züge gelegt, doch suchte sie rasch ihn durch Lächeln zu vertreiben.

„Sie kommen spät, Meister Weidenau! Ich dachte schon, Sie hätten den Zug versäumt oder wären abgehalten worden."

„Wir hatten eine halbe Stunde Bahnverspätung, das ist der Grund. Dann mußte ich mich hier auch erst zurechtfragen, bis ich die Villa Helenenruhe fand. Sie wissen, daß ich das erstemal in Agenau bin!"

„Nun, gottlob, daß Sie da sind!"

„Freut Sie das wirklich?"

Heiß und tief taucht sein Blick in den ihren, so daß Rita verwirrt die Augen niederschlug und hastig zu sprechen begann.

„Natürlich! Wir freuen uns doch schon alle, Ihnen Helenenruhe einmal zeigen zu können und Sie ein paar Tage bei uns zu haben. Mama läßt sich übrigens entschuldigen, daß sie nicht mehr zum Empfang da ist. Sie wurde heute nach Tisch telephonisch zu ihrer Schneiderin befohlen und kommt dann mit Papa im Auto zurück. Vorläufig müssen Sie mit mir allein vorlieb nehmen!"

„Worüber ich von Herzen froh bin, denn so kann ich Ihnen nun wenigstens in Ruhe meinen Dank aussprechen für alles, was Sie meinen armen verwaisten Kindern taten, indem Sie ihnen so schöne Tage hier bereiteten!"

„Bah — dafür gebührt mir kein Dank, denn Sie wissen wohl, daß Sie mir eine unaussprechliche Freude dadurch machten, daß Sie mir die Kleinen anvertrauten... Sieht Elfi nicht blühend aus?" fuhr sie hastig fort, da sein Blick abermals heiß den ihren suchte. „Und Fredy hat ganz runde Bäckchen bekommen! Ich bin so glücklich darüber! Aber wollen wir nicht ins Haus gehen? Sie werden müde sein."

„Keineswegs... im Gegenteil, ich möchte...", er stellte die Kinder, die er immer noch auf den Armen hielt, zu Boden und blickte sich suchend um. „Wo ist denn Fräulein Marschner?"

„Ich glaube, sie sitzt mit ihrer Handarbeit drüben im Glashaus."

„Dann wollen wir ihr die Kinder übergeben und noch ein Weilchen spazieren gehen, wenn es Ihnen recht ist?"

„Gern! Dabei zeige ich Ihnen den Park. Er ist größer, als sich von hier aus vermuten läßt."

Weidenau schritt, an jeder Hand eins seiner Kinder, rasch aus in der von Rita bezeichneten Richtung. Er sprach jetzt nur mit den Kleinen, die ihm eifrig von allen Herrlichkeiten Helenenruhes — dem Weiher mit den Schwänen, dem großen, bunten Pfau, dem alten Gärtner Jochem, der ihnen immer Obst gab, und dem Kutscher Fritz, der so herrlich pfeifen konnte — erzählten.

Fräulein Marschner saß wirklich noch im Glashaus. Sie war ein, ältliches Mädchen mit gutmütigen, weichen Zügen und seit Elfis Geburt, wo sie als Stütze ins Haus gekommen war, die Hüterin der Kinder.

Weidenau begrüßte sie etwas flüchtig, übergab ihr die Kinder und hatte dann sichtlich Eile, mit Rita fortzukommen.

Wieder schritten sie über die Wiese mit den Blutbuchen und dann tiefer hinein in den Park, der sich weit nach rückwärts bis an den waldigen Berghang zog. Weidenau hatte Ritas Arm in den seinen gelegt und drückte ihn leise und zärtlich an sich. Sie tat, als merke sie es nicht. Zwischen beiden herrschte ein befangenes Schweigen.

Plötzlich begann er leise: „Rita, ist es Ihnen wirklich kein Opfer, die Kinder fortwährend um sich zu haben? Fremde Kinder, die Sie eigentlich garnichts angehen?"

„Es sind doch Ihre Kinder", murmelte sie, „und ich habe sie ja so lieb — so lieb!"

„Rita!"

Er war stehen geblieben. Sein Atem ging plötzlich schwer. „Und dem Vater, könnten Sie dem auch gut sein?"

Sie antwortete nicht, aber der Blick, mit dem sie ihn ansah, das süße, hingebende Lächeln, das ihren Mund dabei umspielte, sagten ihm alles, was er wissen wollte.

Stürmisch riß er sie in die Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Mein Lieb! Mein alles! Du süßeste der Frauen!"

Auf einer Bank unter Birken saßen sie dann eng umschlungen und sprachen von ihrer Liebe, die so plötzlich über sie gekommen war, fast beim ersten Sehen. Im Park am Kinderspielplatz war es gewesen. Fräulein Marschner saß dort mit den Kindern, die Ball spielten, und Rita, die gleichfalls mit ihrer Mutter zu kurzer Rast dort Platz genommen hatte, um den ersten warmen Frühlingssonnenschein zu genießen, war, entzückt von dem hübschen Kind, mit Elfi ins Plaudern gekommen.

Dann spielte sie mit den Kindern, und alle drei waren bald so vertieft darin, daß sie garnicht bemerkten, wie ein Herr ihnen lächelnd zusah. Es war Weidenau, der aus dem Künstlerhaus kommend, die Kinder samt ihrer Hüterin in seinem Auto mit nach Hause nehmen wollte.

Acht Tage später trafen sie einander bei einer Tour und dann — „ja, dann war das Unglück schon geschehen", lachte Rita, „denn da war ich schon rettungslos in dich verliebt!"

„Und ich in dich! Ich konnte kaum mehr ordentlich arbeiten vor Sehnsucht nach dir! Immerfort stand dein Bild vor mir, und all meine Gedanken kreisten um dich. Als ich das erstemal bei euch war — am dritten Mai, weißt du noch? —, da konnte ich die ganze Nacht kein Auge zutun vor Seligkeit, und da wußte ich schon, daß du mein Schicksal bist!"

Weidenau starrte nachdenklich vor sich hin. Sein eben noch lachendes, glückstrahlendes Gesicht war ernst geworden.

„Und doch kämpfte ich dagegen an und wollte es ersticken in mir mit aller Gewalt. Darum nahm ich dann den Auftrag nach Schloß Gleinstätten an, bloß um dem Zauber, der von dir ausging, zu entfliehen und dich zu vergessen!"

„Und warum das, du böser Mann?"

„Ich hatte mir fest vorgenommen, meinen Kindern nie eine Stiefmutter zu geben! Aus dem Grunde hatte ich jeden Gedanken an eine zweite Heirat verschworen", er packte Rita plötzlich an den Schultern und sah ihr angstvoll forschend in die Augen. „Du wirst ihnen eine wahre Mutter sein, Rita, nicht wahr? Du wirst ihnen keine Stiefmutter werden?"

„Nie", erwiederte sie ernst. „Ich liebe sie ja doch schon heute genau, als wären sie mein eigen!"

Er atmete tief auf und küßte ihre Hände.

„Ich danke dir! Denn sieh — ich würde es nie ertragen, käme es anders! Es würde schwer auf mir lasten, wie ein an ihrer toten Mutter begangenes Unrecht. Sie liebte diese Kinder sofort und lebte nur für sie — und als sie starb, waren ihre letzten Worte: „Wenn du es über dich vermagst, Axel, dann bleibe allein um der Kinder willen! Tausendmal besser, sie wachsen ohne Mutter auf, als — neben einer Stiefmutter!" Dieser letzte Wunsch, an dem, wie ich wußte, ihr Herz hing, schien mir immer wie eine Art Vermächtnis, dem ich mich zu unterwerfen habe. Erst als ich dann von Gleinstätten zurückkam in diesem Frühjahr und sah, wie aufopfernd du dich meiner Kinder angenommen hattest, wie sehr sie an dir hingen, da ward ich schwankend. Der Wunsch der Toten schien mir töricht, überspannt und ungerecht — auch im Hinblick auf die Kinder selbst, die ja das Beste, das Familienleben, dadurch entbehrten."

Er schwieg. Auch Rita blieb stumm. Dann fragte sie leise: „Du hast sie wohl sehr geliebt, deine erste Frau?"

„Nein" antwortete er ehrlich. „Nicht annähernd so wie dich!" Wohl war es Anfangs eine Liebesheirat. Aber ein Rausch, dem sehr bald Ernüchterung folgte. Klara gehörte zu den Frauen, deren ganze Empfindungswelt sich auf den Mutterinstinkt beschränkt. Sie liebte instinktiv nur um des Kindes willen. Kinder waren ihr alles — der Mann nichts. Mein Innenleben, meine Kunst, mein Schaffen blieb ihr fremd. Teilnahmslos ging sie daran vorüber, und das entfremdete mich ihr natürlich. Wir lebten zwar sehr friedfertig nebeneinander, aber das Glück, von dem ich geträumt, blieb aus. Und als sie dann unerwartet rasch durch eine Lungenentzündung dahingerafft wurde fühlte ich mich kaum einsamer als zu ihren Lebzeiten."

„Wie lange ist sie nun schon tot?"

„Etwas über zwei Jahre. Fredy war vier, Elfi fünf Jahre alt, als sie starb."

„So bin ich eigentlich deine erste wahre Liebe, wie du die meine?"

„Ja; das bist du!"

Rita atmete tief auf. Gottlob, auf die Tote brauchte sie also nicht eifersüchtig sein.

Dann lehnte sie sich zärtlich an ihren Verlobten.

„Erzähle mir von deinen Verwandten! Ich weiß ja noch so wenig aus deinem Leben! Deine Eltern sind tot, nicht wahr?"

„Ja. Papa war Fabrikant und hatte ein hübsches Vermögen zusammengebracht in rastloser Arbeit. Er starb vor zehn Jahren, und meine Mutter überlebte ihn nur um ein halbes Jahr. Es war eine außergewöhnlich glückliche Ehe, deren Harmonie mir im Elternhaus eine unvergeßlich glückliche Jugend schuf. Als Papa starb, übernahm sein einziger Bruder, Wendelin Weidenau, die Fabrik, die er noch heute führt. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter, und Tante Emilie macht ein ziemlich großes Haus. Doch verkehre ich wenig dort. Viel lieber bin ich bei einem Vetter meiner Mutter, dem alten Lebrecht Dumser, der zwar gar kein Haus macht, denn er ist ein wunderlicher alter Junggeselle, aber dafür ein origineller Kauz, bei dem man sich immer wohl und behaglich fühlt. Damit wäre meine Verwandtschaft erschöpft, wenigstens kenne ich sonst niemand davon."

Das Tuten eines Autos wurde hörbar.

Rita sprang auf.

„Die Eltern! Was werden sie für Augen machen, wenn sie hören, daß wir uns inzwischen verlobt haben!"

Rasch schritten sie dem Haus zu. Unterwegs blieb Rita einmal stehen. „Du — die Kinder läßt du mir aber nun ganz — da in Helenenruhe bis zum Spätherbst, wo wir nach der Stadt zurückkehren?"

„Wenn du sie behalten willst, von Herzen gern! Sie gehören jetzt ja zu dir!"

2. Kapitel.

„Das es auch gerade ein Witwer sein muß!" sagte Frau Gerda Kühlborn ein paar Wochen später ärgerlich zu ihrer Tochter, als sie in Aussteuerangelegenheiten nach der Stadt fahren wollte und Rita, wie immer in den letzten Tagen erklärte, unmöglich mitkommen zu können, da sie bei den Kindern bleiben müsse.

Fräulein Marschner lag nämlich seit einer Woche an Gelenkrheumatismus im Spital, und Rita mußte daher notgedrungen ihre Stelle einnehmen.

„Ich hab' es mir gleich gedacht, daß das eine Kette von Unannehmlichkeiten mit sich bringen würde!" fuhr Frau Kühlborn, eine starke, große Blondine von noch überraschend jugendlichem Aussehen, im Zimmer hin und her gehend, verstimmt fort. „Ein Witwer! Ein Witwer mit Kindern noch dazu! Nun hast du es!"

Die Tochter lachte.

„Was denn, Mama? Ich bin doch unendlich glücklich und könnte mir gar kein größeres Glück denken!"

„Bah — du hättest den Baron Gamlitz haben können, der Millionen hat, und dessen Schloß Gamlitzhöh' fast an Helenenruhe stößt, so daß du in unserer Nähe geblieben wärst! Der arme Gamlitz liebte dich so rasend. . . ."

„Aber Mama! Gamlitz ist doch nicht im entferntesten mit Axel zu vergleichen! Und überhaupt, ich liebe doch Axel und hätte nie einen andern Mann mögen als gerade ihn!"

„Ich sage ja gerade nichts gegen Axel persönlich, obwohl er mir etwas überspannt erscheint und nicht so nett wie Gamlitz. Aber schließlich ist er dafür berühmt und in der Mode und verdient viel Geld. Auch wird er dir eine glänzende Stellung in der Gesellschaft schaffen. Bloß die Kinder... die Kinder... das ist entschieden eine starke Schattenseite!"

„Meine süßen blonden Engel! Sie sind so drollig und hängen so sehr an mir! Und ich — wenn du wüßtest, Mama, wie lieb ich sie habe!"

„Oh, das merke ich ja täglich! Viel mehr als mich. . ."

„Mama!"

„Ist's etwa nicht wahr? Muß ich nicht alles alleine besorgen für deine Aussteuer, wo ich mir immer ausgemalt habe, wie hübsch es sein würde, wenn wir dies einmal gemeinsam täten. Ich kaufe so gerne ein! Und gar die Aussteuer der Tochter zusammenzustellen, ist jeder Mutter besondere Freude. Man geht zusammen von Laden zu Laden, wählt, prüft, bespricht. . . . statt dessen muß ich nun allein herumziehen, so daß mich die ganze Sache garnicht freut! Auch soll es doch dein Geschmack sein, der schließlich entscheidet, da die Sachen doch für dich bestimmt sind. Ich weiß ja nie, ob's dir wohl auch gefallen wird?"

„Nun, darüber kannst du ganz ruhig sein, Mama! Du hast ja den besten vornehmsten Geschmack der Welt, und was du wählst, wird mir immer gefallen!"

„Wenn auch, es ist nun einmal nicht das Richtige. Auch sonst hab' ich dich kaum eine Stunde im Tag für mich allein. Immer sind entweder die Kinder dabei, oder du mußt sie sonst irgendwie betreuen."

„Ich kann doch nicht dafür, daß Fräulein Marschner plötzlich so schwer erkrankte! Wäre sie gesund geblieben, würde natürlich alles anders sein!"

„Als ob du die Kinder nicht ganz gut auch ein paar Stunden in Agnes' Obhut lassen könntest. Sie ist doch ganz verläßlich;"

„Unmöglich, Mama! Ich hätte keine ruhige Minute! Agnes hatte nie mit Kindern zu tun, und denke doch selbst, wie schrecklich es wäre, wenn während meiner Abwesenheit den Kindern etwas geschähe! Ich könnte Axel ja nie mehr unter die Augen treten! Aus diesem Grunde wehre ich mich ja auch gegen einen Ersatz für die Marschner. Die Verantwortung, die ich übernommen habe, ist eben zu groß!"

„Sage lieber, ihr beide, du und Axel, gefällt euch in lächerlicher Uebertriebenheit diesen Kindern gegenüber! Als ob es nicht an sich schon unbequem wäre, gleich mit zwei fremden Kindern belastet zu werden, wenn man Braut ist!"

„Aber sie sind mir keine Last, Mama! Ich habe doch immer für Kinder geschwärmt!"

„Na ja — Kinder sind ganz schön — später! Und wenn es eigene sind! Und wenn man Brautzeit und Flitterwochen hinter sich hat. Aber mitten hinein? Nun, ich wenigstens würde danken dafür!"

Frau Kühlborn trat vor den dreiteiligen Toilettenspiegel und setzte den mit Reiher und weißen Seidenband gepunten schwarzen Samthut auf das blonde Haar. Hierauf zog sie die länglichen dänischen Handschuhe an, trat zu Rita, die am offenen Fenster lehnte und stumm hinabblickte, wo Elfi und Fredy unter Agnes' Aufsicht an einem großen, eigens für sie dort aufgeschütteten Sandhaufen spielten.

„Nun leb wohl, ich habe höchste Eile, wenn ich alles erledigen will, was ich mir heute vorgenommen habe,! Und laß den Kopf nicht hängen, Herzchen! Ich wollte dich ja natürlich nicht bange machen."

„Mir ist auch gar nicht bange, Mama!"

Und doch, etwas war hängen geblieben an ihr von der Mutter Worte! Ganz so leicht und frei war Rita heute nicht zumute wie sonst. Und als sie später mit den beiden Kindern allein unter den Blutbuchen saß, stiegen zum erstenmal allerlei rebellische Gedanken in ihr auf.

Es war ja wahr: So frank und frei und sorglos wie andere Mädchen genoß sie den Brautstand nicht. Wenn Axel abends mit Papa aus der Stadt herauskam, hatte sie ihn eigentlich nie so recht für sich allein.

Erst spielten sie mit den Kindern im Park. Dann saßen sie bei ihnen, während Agnes den Kleinen ihr Abendbrot gab, und später wieder im Kinderzimmer, bis die Kinder eingeschlafen waren. Axel hatte ihnen dies so angewöhnt seit der Mutter Tod. War er geladen oder verreist, mußte Fräulein Marschner bei ihnen sitzen. Und waren sie endlich eingeschlafen, dann stand gewöhnlich das Abendessen schon auf dem Tisch, und danach saß man mit den Eltern zusammen in Papas Rauchzimmer. Um halb elf mußte Axel fort, denn der letzte Zug von Agenau zur Stadt ging um elf Uhr.

Auch Axels Gedanken gehörten nicht ihr allein und ebensowenig seine Liebe. Beständig drehte seine Sorge sich um die Kinder. Daß sie nur um Gottes willen nichts entbehrten! Weder körperlich noch seelisch. „Denn ich würde es mir geradezu als Verbrechen anrechnen, würde ich sie jetzt auch um einen Schatten vernachlässigen um meiner Liebe willen!" hatte er kürzlich einmal gesagt.

Bisher hatte Rita all dies als etwas Selbstverständliches, Gegebenes hingenommen. Heute zum erstenmal fragte sie sich: Ist es denn eigentlich etwas so Selbstverständliches? Haben bloß sie Rechte — nicht auch ich?

Noch ein Gedanke kam ihr: Ende Oktober sollte die Hochzeit sein. Axel hatte beschlossen, dann mit ihr eine mehrere Wochen umfassende Hochzeitsreise zu machen. Er wollte ihr Paris und Rom zeigen, beides Städte, die sie noch nicht kannte, und in denen er mehrere Studentenjahre zugebracht hatte. Sie freute sich unsinnig darauf.

Wie aber sollte es nun werden, wenn Fräulein Marschner bis dahin nicht wieder gänzlich hergestellt war? Und das würde nach Aussprache der Aerzte kaum der Fall sein. In Helenenruhe konnten die Kinder nicht bleiben, da Kühlborns samt der Dienerschaft gleich nach der Hochzeit wieder in die Stadt übersiedeln wollten. Außerdem wäre Mama weder hier noch dort dazu bereit gewesen, die Kinder zu betreuen. Sie hatte einen ausgedehnten Bekanntenkreis, lebte gesellig, machte viel mit und hatte überhaupt für Kinder weder Sinn noch Geduld.

Eine neue Erzieherin suchen?

Aber Axel würde nie einwilligen, die Kinder während der Hochzeitsreise einer fremden Person zu überlassen.

Und doch bliebe kein anderer Ausweg, wollte man die Reise nicht überhaupt aufgeben.

Rasche Schritte auf dem Kiesweg rissen Rita aus ihren Gedanken. Ein junger Mann, sehr schlank und hochaufgeschossen, hellblond, glattrasiert, mit weichen, etwas verschwommenen Zügen, näherte sich der Wiese mit den Blutbuchen.

„Paul!" schrie Rita freudig erschrocken auf und eilte dem Ankommenden hastig entgegen. „Mein Gott, wie kommst du denn plötzlich nach Agenau?"

Der junge Mann — es war Paul Kühlborn, ihr einziger Bruder, der als Volontär in einem Grazer Handelshaus angestellt war — lächelte etwas befangen.

„Nun, mit der Eisenbahn, natürlich!"

„Hast du Urlaub bekommen? Und warum schriebst du denn nicht vorher? Nun ist Mama nicht einmal daheim!"

„Weiß ich schon. Agnes hat es mir gleich beim Eintritt gesagt. Aber es ist mir gerade lieb, denn so kann ich zuerst dir mein Herz ausschütten und deinen Rat einholen."

„Ist etwas vorgefallen? Hast du am Ende Schulden gemacht, Paul?"

„Nein, beruhige dich, es sind ganz andere Dinge, die mich herführen. Aber was sind denn das für Kinder?"

„Elfi und Fredy, meine zukünftigen Stiefkinder. Du weißt doch."

„Ja, du hast es mir ja geschrieben. Du heiratest einen Witwer."

„Elfi! Fredy! Kommt doch her und begrüßt Onkel Paul", sagte Rita, die Kinder heranwinkend, die auch sogleich gehorchten. „Ihr müßt den neuen Onkel sehr lieb haben, denn er ist mein Bruder! Ja? Wollt ihr?"

„Fredy streckte dem Onkel Paul Kühlborn treuherzig das Händchen hin. „Ja — du! Ich habe dich lieb!"

Elfi die ein zartes, stilles Kind war, sagte nichts, aber auch sie streckte dem neuen Onkel mit verschämtem Lächeln die Hand entgegen.

„So — nun baut nur an eurem Garten weiter", sagte Rita, „ich werde ihn mir nachher ansehen und erzähle euch eine wunderschöne, ganz neue Geschichte. Zuerst aber muß ich ein wenig mit Onkel Paul plaudern, denn wir haben uns ewig lang nicht mehr gesehen!"

Die Kinder kehrten zu ihrem Spiel zurück. Rita aber setzte sich mit ihrem Bruder auf die Bank vor der Wiese.

Und nun erzähle! Ich brenne ja vor Neugier! Hast du dich am Ende mit Fräulein Wastler, der Tochter deines Chefs, verlobt, wie Mama immer wünschte?"

„Nein. Aber mit einer anderen, und dies ist der Zweck meines Kommens: die Einwilligung der Eltern zu dieser Verlobung zu erlangen! Denn ohne ihre Hilfe können wir nicht heiraten."

„Deine Verlobte ist also arm?"

„Ja. Es sind sechs Töchter im Haus, alle unversorgt, und Rudls besitzen keinen Kreuzer Vermögen. Fifi ist die Jüngste. Sie will zur Operette gehen; aber das dulde ich natürlich nicht."

„Was ist denn der Vater deiner Braut?"

„Friseur. Das Geschäft gehört aber nicht ihm, sondern einer Tante, deren Mann gestorben ist. Rudl, der früher Gehilfe war, leitet es in ihrem Namen."

Rita sah beklommen vor sich hin. Die Tochter eines Friseurgehilfen, der Rudl hieß. Was würden die Eltern dazu sagen? Sie dachte an die hochfliegenden Pläne der Mutter, die für den einzigen Sohn, ihren verhätschelten Liebling, immer nur eine glänzende Partie im Auge gehabt.

„Armer Paul", sagte sie endlich. „Ich fürchte, es wird sehr schwer sein, Mamas Einwilligung zu dieser Heirat zu erlangen."

„Das fürchte ich ja auch! Aber, bekommen muß ich sie! Wenn wir bis Weihnachten nicht verheiratet sind — und das ist der allerlängste Termin —, so nimmt Fifi ab Neujahr ein Engagement an. Sie muß es. Es bleibt ihr nichts anderes übrig, denn der Alte drängt beständig, daß die Töchter endlich verdienen. Die vier ältesten tun es bereits, bloß Gaby und Fifi, die jüngsten, sind noch daheim. Unter uns gesagt, ich vermute, daß der Alte die Töchter nur aus dem Hause haben will, weil er beabsichtigt, seine Tante zu heiraten, um Herr des Geschäftes zu werden."

Rita starrte den Bruder entsetzt an.

„Und in eine solche Familie, in solche Verhältnisse willst du hineinheiraten — du, der Sohn aus gutem Haus?" schwebte ihr auf den Lippen.

Aber sie schwieg angesichts des blassen, nervös zuckenden Gesichtes des Bruders. Sie sah ja, daß es ihm nahe genug ging.

„Du hast sie sehr lieb, deine Fifi?" fragte sie nach einer Pause.

„Ueber die Maßen! Sie ist schön und lieb und gut. Du solltest sie nur kennen lernen!"

„Auch — anständig?"

„Selbstverständlich! Würde ich sie sonst heiraten wollen? Aber du begreifst, Rita, ohne die Hilfe der Eltern geht es nicht. Auf mein Taschengeld hin kann ich unmöglich heiraten. Die 400 Kronen monatlich reichen ja kaum für meine Bedürfnisse allein, und die mir bei Wastler zugesagte Stelle als Disponent der Warenabteilung wird erst nach einem Jahre frei. Bis dahin bin ich auf die Eltern angewiesen."

Er griff leidenschaftlich nach der Schwester Händen. „Rita, es handelt sich um mein Lebensglück. Wirst du mir helfen?"

„Von Herzen gern; aber — es wird schwer sein, Paul, verhehle dir das nicht!"

„Ich weiß. Und ich habe nur zwei Tage Urlaub, die Zeit ist also kurz. Aber wenn wir nur das wenigstens erreichen könnten, daß Mama einwilligt Fifi kennen zu lernen. Ich weiß bestimmt, Fifis Liebreiz würde dann allen Widerstand besiegen. Und wenn Mama dafür wäre, ist es natürlich auch Papa, denn er tut alles, was sie will."

Rita, selber in der Hochflut der Liebe treibend, empfand wärmste Teilnahme für des Bruders Lage.

„Auf mich kannst du unter allen Umständen zählen, Paul. Ich werde alles tun, was irgend möglich ist, um dir Mama zu gewinnen. Im übrigen wollen wir das Beste hoffen!"

(Fortsetzung folgt.)

Scholle.

Die Scholle duftet, feuchte Gare,
Von Pflug und Egge aufgetan.
Sie ruht gelöst im Ring der Jahre,
Sie hat geboren und empfah'n.

Nicht jeder kann den Schoß bereiten,
Nicht jeder darf den Samen sä'n. . .
Es sind die ewig Eingeweihten,
Die dunkel über Felder geh'n.

Gerda v. Below.

Wenn im Zweifel —
Pilsner
Immer — eine sichere Wette.
REGINA BREWING CO., LTD.

Wenn Sie nie Schmerzen oder Pein haben
Wenn Ihr Blut reich und rein ist
Dann lesen Sie dies nicht!

Wir verschenken eine Flasche des berühmten Schmerzentöter Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment.

Für die Behandlung und Linderung von Rheumatismus, Neuritis, lahmer Rücken, steife Gelenke, Taubheit, Zahnschmerzen, Neuralgie, müde und geschwollene Füße, Schmerzen, Pein, usw.

Wir geben auch eine Woche Behandlung des Blackhaw's Blut- und Körper-Tonik frei. Ein Laxiermittel vollständig von Wurzeln und Kräutern hergestellt, empfohlen für Reinigung und Aufbau des ganzen Systems. Es löst und entfernt allen Schleim und alte Ueberreste des Magens und der Gedärme, zerstört die Keime und Parasiten und entfernt die Ursachen der Magenbeschwerden, von Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Hautkrankheit, Rheumatismus und unzählbaren anderen Leiden, die durch untätige Organe und unreines Blut entstehen.

Um es möglich zu machen, daß Sie ein zufriedener Gebraucher der Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer Liniment werden, und den Nutzen davon erhalten wie ihn andere davon haben, machen wir Ihnen dies spezielle Angebot.

Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment wird für $1.00 per Flasche verkauft. Während unseres speziellen Angebots schneiden Sie diese Anzeige aus und senden Sie dieselbe nebst $1.00 an uns, dann senden wir Ihnen portofrei zwei $1.00 Flaschen samt einer einwöchentlichen Portion der Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik, alle drei für nur $1.00.

Volle Beschreibung in Deutsch bei jedem Paket.
Zufriedenheit zugesichert oder Geld zurück erstattet.

Blackhawk Indian Remedy Co.
1536 Dundas St. W. Dept. G. Toronto 3, Ont.